



Starn
stunden

DER BIBEL

KLAUS GÜNTZSCHEL

Klaus Güntzschel
Sternstunden der Bibel

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate
der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003,
Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

1. Auflage 2022

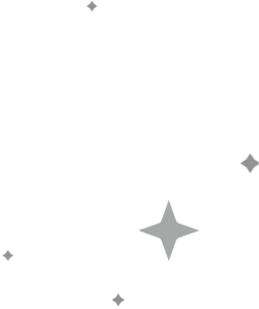
© 2022 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz und Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256670
ISBN 978-3-86699-670-0

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Vorwort	6
Eine Frage der Liebe	9
Schamma und die Linsen	15
Die unersetzliche Tabitha	21
Nichts spricht gegen einen Schöpfer	29
Aufrecht stehend	35
Alles hängt am Glauben	41
Zerrissen	47
Gesegnet sei dein Verstand	57
Hoffnung für Juda?	63
Die letzten Stunden Elisas	71
Schöne Frauen	79
Eine überraschende Regierungserklärung	85
Die Gemeinde – der Himmel auf Erden	91
Geld – ein Zwei-Komponenten-Klebstoff	97
Abrahams »Sternstunde«	105
Gebetsverzicht ist gefährlicher als eine Grube voller Löwen	113
Sternstunde ohne Sterne	119
Nachglimmen	124
Abkürzungen	126
Endnoten	126



Gewidmet meiner lieben Frau Ute





Vorwort

Sternstunden der Menschheit – dieses Buch von Stefan Zweig habe ich als Jugendlicher verschlungen. Im Geiste stand ich neben Kolumbus an Deck der »Santa Maria«, habe das »Hallelujah« von Händel geschmettert und mir beim Kampf um den Südpol fast eine Erkältung zugezogen. Spaß beiseite: Diese gesammelten Begebenheiten markieren brillante Momente der Menschheitsgeschichte bis hin zur »Flucht zu Gott« – dieser seltsamen und irgendwie unvollendeten Reise Tolstojs zu dem ewigen, einzigen Gott. Es ist eine Sammlung von Heldentaten, von denen manche in jedem Geschichtsbuch stehen, andere aber bald in Vergessenheit gerieten. Aber immer läuteten sie neue Epochen ein oder zeigten Wegscheidungen auf.

Doch auch wenn es noch heute ein literarischer Genuss ist, in diesem Buch zu lesen, liegt für mich ein Schatten darauf. Denn Stefan Zweigs Lebensende passt so gar nicht zu den heroischen Darstellungen. Es macht die Botschaft seines Buches zunichte. Es leuchten keine Sterne mehr – stattdessen: Erschreckende Finsternis! Keiner seiner Pioniere lieferte ihm ein befriedigendes Lebenskonzept. Im Menschen konnte er offenbar die Erlösung nicht finden. So scheiterte er bitter und nahm sich im Februar 1942 im brasilianischen Exil das Leben. Er hatte bereits die Grabreden seiner Freunde Rilke, Hofmannsthal und Freud gehalten. Auch diese Gräber waren keine »Sternstunden«. Im Gegenteil, sie

waren für ihn wie »schwarze Löcher«. In seinem Abschiedsbrief an seine Freunde schreibt er: »Ehe ich aus freiem Willen und mit klaren Sinnen aus dem Leben scheidet, drängt es mich, eine letzte Pflicht zu erfüllen: [...] Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.«⁴

Seine Sterne glichen verstaubten Papiersternen an der Decke eines Kinderzimmers. Die wirklichen Sterne konnte er nur erahnen. Offenbar hat er seine Augen nie für ihre Pracht geöffnet. Wie tragisch!

Nach *Sternstunden der Menschheit* entdeckte ich vor etwa 40 Jahren ein Buch, das bis heute eine weitaus größere Anziehung auf mich ausübt. Es gehört zu einer Gattung von Büchern, von der nur ein Exemplar existiert, wenn man denn Bücher in »lebendige« und »tote« Bücher unterteilt. Es ist die Bibel, das Wort Gottes, die Heilige Schrift. Beim Lesen entdecke ich immer wieder Verse und Situationen, die mir wie »Sternstunden« vorkommen und die ich gern mit dir teilen möchte. Auch wenn die ganze Bibel an sich eine einzigartige »Sternstunde« ist, können diese kleinen Lichter vielleicht deine Freude an dem lebendigen Buch vergrößern und dich veranlassen, selbst auf Sternenjagd zu gehen.

Lychen, im Dezember 2021







Eine Frage der Liebe

*»So achtet sehr auf eure Seelen,
dass ihr den HERRN, euren Gott, liebt!«*

— Josua 23,11 —

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet Josuas letzte Rede den Beginn dieses Buches markiert. Ich liebe Abschiedsreden. Nicht selten beinhalten sie Bedeutsames, Wegweisendes, Entscheidendes und Einprägsames. Als ich mein Elternhaus als Siebzehnjähriger verließ, bekam ich eine Abschiedsrede mit drei Sternen: Sie war kurz, einprägsam und ehrlich. Meine Mutter sagte: »Klaus, denke bei allem, was du tun wirst, daran: ›Was würde der Herr Jesus dazu sagen?‹« Das erschien mir ein wenig kindlich, intellektuell wenig herausfordernd. Wie so oft merkt man erst mit zunehmendem Alter, dass die Eltern gar nicht so verkehrt lagen. Es war in der Tat das Beste, was sie mir mit auf den Weg hätte geben können. Ich habe diesen Satz bis heute nicht vergessen – wenn auch leider nicht immer befolgt.

Eine der eindrucklichsten Abschiedsreden habe ich in Josua 23 gefunden. Josua, ein Held des Alten Testaments,

scheint bis heute im Schatten seines Vorgängers Mose zu stehen. Während Moses Dienst durch zahlreiche spektakuläre Ereignisse gekennzeichnet ist, wird Josuas Lebenslauf durch Beständigkeit, Verlässlichkeit und Treue geprägt. Leider findet das selten die große Anerkennung.

Josua war bereits in 2. Mose 17 ein treuer Heerführer. Als die Kundschafter ausgesandt werden, steht er mit seinem Freund Kaleb auf Gottes Seite. In dulddender Treue zieht er einen Großteil seines Lebens völlig unverschuldet durch die Wüste, um dann von Gott zum neuen Führer des Volkes berufen zu werden. Er ist es schließlich, der dem Volk Israel am Ende seines Lebens das Land austeilt. Besonders bewegt mich der Augenblick, als er dabei in Kapitel 14 seinem alten Freund Kaleb gegenübersteht und ihm die Urkunde für sein Erbteil überreicht. Die anschließende Umarmung dürfte sehr herzlich ausgefallen sein.

Schließlich setzt Josua zu seiner Abschiedsrede an. Er hält sie nicht bei Renteneintritt, sondern am Ende seines Lebens. Josua ist ein wahrer Hirte seines Volkes. Da er den Ruf in den Dienst Gottes nicht einfach als Job betrachtet, erlöschen seine Hirtengefühle nicht mit 65. Nein, hier – am Ende seines Lebens – trägt er dieses Volk noch immer auf seinem Herzen – ein Volk, das ihm bisher wesentlich mehr Kummer als Freude bereitet hat.

Die Rede gliedert sich in zwei Teile: Richtet er sich in Kapitel 23 zunächst an die Verantwortlichen des Volkes, gehört die Botschaft des 24. Kapitels dem ganzen Volk. Was hat die-

ser kampfprobt, treue Mann nun zu sagen? Gleich zu Beginn verweist er auf Gott. Nicht Josua ist wichtig. Es geht ihm nicht darum, die Weltbühne mit einem rhetorischen Paukenschlag zu verlassen. So, wie er sich in seinem ganzen Leben zurückgenommen hat, lässt er auch hier Gott den Vortritt. *»Ihr habt alles gesehen, was der HERR, euer Gott, allen diesen Nationen euretwegen getan hat. Denn der HERR, euer Gott, er ist es, der für euch gekämpft hat«* (Kap. 23,3). Würden wir uns doch mehr die Ehre unseres Gottes auf die Fahnen schreiben!

Als Zweites spricht er über Gehorsam. *»So haltet denn sehr fest daran, alles zu beachten und zu tun, was im Buch des Gesetzes Moses geschrieben ist, damit ihr weder zur Rechten noch zur Linken davon abweicht«* (V. 6). Heute umgehen wir dieses Wort wie eine gefährliche Tretmine. Das ist unnötig und dumm zugleich, denn Gehorsam ist im Wort Gottes immer mit Segen verbunden. Das Freiheitsgeschwafel der Welt und die modernen Lehrer der Christenheit meinen, es jedoch besser zu wissen. Josuas von Herzen kommender Rat ist: *»Haltet sehr fest daran!«* Gottes Wort ist nicht verhandelbar und die Annahme desselben keine Frage von Lust und Laune. Würden wir mehr begreifen, dass Gottes Gebote gut und zu unserem Wohl aufgeschrieben sind, dann würden wir unsere innere Abwehrhaltung ablegen.

»Rechts und links« lauern Gefahren. Josua hatte sicher gut zugehört, als Mose in 5.Mose 4,2 beide Gefahren definiert hatte. *»Rechts«* bedeutet, etwas zu dem Wort Gottes

hinzuzufügen, und »links« bedeutet, etwas vom Wort Gottes wegzunehmen. Beide Stellen erwähnen das Hinzufügen als erste Gefahr. Das überrascht zunächst, da zumindest mir die großen theologischen Übeltäter, die etwas aus der Bibel streichen wollen, zuerst in den Sinn kommen. Aber Vorsicht! Schon die Pharisäer zeichneten sich dadurch aus, dass sie etwas zur Schrift *hinzufügten*. Oft ist dann die Reaktion auf ein *Hinzufügen* ein *Wegnehmen* von der Schrift. Vor beidem warnt Josua eindringlich. Diese Ermahnung gilt damals wie heute: das Bewahren einer Ausgewogenheit und Balance in der Schriftauslegung. Viele kraft- und zeitraubende theologische Streitigkeiten bleiben uns erspart, wenn wir dieser Ermahnung folgen.

In Vers 8 gebraucht Josua ein Wort, bei dem mir das Herz aufgeht: »anhangen«. Man könnte es auch mit »kleben« oder »untrennbar verhaftet sein« übersetzen. Eines von Käthe Luthers letzten Worten war, dass sie an Christus kleben wolle wie die »Klette am Kleid«. Wir erleben heute immer weniger Verbindlichkeit. Kaum einer möchte sich festlegen, wir lassen uns gern eine Hintertür offen. So wie bei der Ehe ist das aber auch in unserer Beziehung zum Herrn unmöglich. Wenn ich dem Herrn anhänge, dann soll das keine Sonntagsbeschäftigung, sondern ein Alltagszustand sein.

In Vers 11 erreicht Josua die Ziellinie – ein Kleinod in der Bibel: »So achtet sehr auf eure Seelen, dass ihr den HERRN, euren Gott, liebt!« Kurz, einprägsam und ehrlich. Und noch etwas – eine wahre Sternstunde. Josua sieht dunkle Wolken

aufziehen. Sehr eindringlich ermahnt er die Angehörigen des Volkes, auf keinen Fall von ihrem Gott abzuweichen. Inmitten dieser Rede wirkt der Vers 11 wie ein Mount Everest – wie ein Rat, der alles überragt.

Liebes Volk, deine Nachfolge ist letzten Endes noch nicht einmal eine Frage des Gehorsams – es ist eine Frage der Liebe. Daran hängt alles. Hast du schon vor dem Kreuz gestanden und begriffen, dass da einer hängt, der dich liebt? Hat das eine Reaktion in dir hervorgerufen? Hat es dich irgendwie gepackt? Dann sind Gottes Gebote für dich keine Last, sondern ein Glücksfall. Es ist die Liebe, die unsere Beziehung zu Gott und untereinander prägen soll.

»Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,35).

Vers 11 zeigt auch klar, dass es eine persönliche Entscheidung ist. Hör auf, deine Eltern oder deine schlechten Freunde für dein verkorkstes Leben verantwortlich zu machen. Auch die in deinen Augen angestaubte Gemeinde ist nicht schuld daran. Du bist am Zug – habe acht auf deine Seele. Da ist jemand, der dich mit Seilen der Liebe zieht (Hos 11,4) – und du allein stehst am anderen Ende des Seils.

»So achtet sehr auf eure Seelen, dass ihr den HERRN, euren Gott, liebt!« – der beste und wichtigste Rat, den ich je bekommen habe! Deutet sich hier schon an, was Paulus später an die Korinther schrieb: »Die größte aber von diesen [d. h. von Glaube, Hoffnung, Liebe] ist die Liebe« (1Kor 13,13)?



Starry
Starry
Starry

2



Schamma und die Linsen

»Und nach ihm [d. h. nach Eleasar] kam Schamma, der Sohn Ages, des Harariters. Und die Philister versammelten sich zu einer Schar; und es war dort ein Feldstück voll Linsen; das Volk aber floh vor den Philistern. Da stellte er sich mitten auf das Feldstück und rettete es und schlug die Philister; und der HERR schaffte eine große Rettung.«

— 2. Samuel 23,11-12 —

In den Geschichtsbüchern findet man Napoleon Bonaparte, Bismarck und viele andere Größen. Aber selten die ganz Kleinen, die unter dem Radar laufen, die man nicht erwähnenswert findet, deren Verhalten vielleicht ein wenig unsinnig oder peinlich erscheint.

In der Bibel dagegen ist auch Platz für Kleine. Da war diese unbekannte Frau, die plötzlich auf der biblischen Bühne auftritt und den Herrn Jesus mit einem kostbaren Parfüm salbt. Er setzt ihr dafür ein Denkmal. Ich liebe diese Geschichten der kleinen Leute. Sie öffnen meinen Blick für die, die nicht im Rampenlicht stehen und deren Leistung nicht auf großen Banketten gerühmt wird.

Vor einigen Tagen wurde ich an einen Mann erinnert, der mit 50 Jahren vor der Entscheidung stand, seinen behinderten Bruder in sein Haus aufzunehmen oder ihn fremdbetreuen zu lassen. Er hat nicht eine Sekunde überlegt, es war völlig selbstverständlich. 24 Jahre haben sich seine Frau und er um ihn gekümmert, ihn gefüttert, rasiert und gepflegt. Er war sehr barmherzig. Kleine Helden – bei Menschen vergessen, aber bei Gott wohlbekannt.

Zu diesen Kleinen gehört für mich auch Schamma. Wenn die Predigt in der Gemeinde einmal etwas langweilig war, faszinierte mich diese Heldenliste in 2. Samuel 23: Diese Löwenkämpfer und Wasserholer, lauter Haudegen, die gescheitert und verschuldet zu David kamen und an seiner Seite zu Helden wurden. ›Aber Schamma – wie ist der eigentlich auf die Liste gekommen?‹, dachte ich immer als Kind. ›Wo ist sein Speer? Sein Stab? Sein Schwert mit dem Kleber?‹ Oder wenigstens sein Wasserkrug?‹

Schamma konnte nichts vorweisen, oder? Nein, das stimmt nicht ganz. Er hatte einen Acker. Das hebräische Wort bedeutet neben Acker auch »durch Los dem Einzelnen zugewiesener Teil eines Feldes«. Aha, es war also sein Erbteil! Es war ein Stück Identität, seine Verbundenheit mit dem Land, das einst seine Väter aus der Hand Josuas empfangen hatten und das sie nie aufgeben sollten. Plötzlich war es in Gefahr. Die Philister, diese uralten Feinde des Volkes Gottes, kamen. Schamma hatte zwar zahlreiche Nachbarn in seiner geistlichen Kleingartensparte, aber als er sich um-

schaute, waren sie plötzlich alle auf und davon – was sollte er machen? Der erste Reflex – hinterher! Allein zurückbleiben? Da muss man entweder sehr verrückt sein oder seinen Acker lieben.

Er liebt seinen Acker. Da steht er also, der Schamma. Mir scheint, er steht bis heute da auf seinem Linsenfeld und hält die Stellung. Als die Philister kommen, schlägt er sie, und der HERR schafft eine große Rettung.

Schamma, was ist deine Botschaft für mich?

Was ist mir mein Erbe wert? Bin ich immer noch von der Irrtumslosigkeit der Bibel überzeugt, auch wenn mir die Philister eine Schere in die Hand drücken und mich auffordern, die ersten Verse herauszuschneiden? Bin ich in dieser zentralen Frage auf meinem Erbe stehen geblieben und habe die Schere weggeworfen?

Es gab Zeiten, da haben mich Verse wie Matthäus 6,33 fasziniert: Gott zuerst, meine ganze Kraft für ihn. Aber dann kamen Zweifel, und die eigene Kraftlosigkeit lähmte. Das kann man nicht wirklich leben, oder? Halte ich die Stellung?

Mein Erbe ist unter anderem auch meine himmlische Berufung. Mein »Bürgertum« ist doch im Himmel. Aber dann kommen die vielen Fesseln, die mich an die Welt ketten. Bin ich stehen geblieben?

Mein Erbe sind meine geistlichen Überzeugungen. Die Philister wohnten auch im Land, aber sie waren nie durch den Jordan gezogen. Sie waren nicht echt, versuchten aber

ständig, die wirklichen Erben aus ihrem Erbteil zu vertreiben. Genau so, wie heute eine christuslose Kirche eine Attacke nach der anderen gegen ihren eigenen Gott reitet. Färbt das ab? Machen wir uns vom Acker und denken wir, es wird sich schon irgendwo wieder eine nette Parzelle finden? Oder bleiben wir stehen?

Ist das Leben für mich wirklich Christus? Was ist er mir wert? Kämpfe ich energisch für mein Linsenfeld, oder verschleudere ich Gottes Segen für ein Linsengericht wie Esau? Lieber jetzt und hier und alles? *»Siehe, ich gehe hin zu sterben, und wozu nützt mir da das Erstgeburtsrecht?«* (1Mo 25,32). Das war der Erstgeburtsverächter, der später *»mit einem großen und bitterlichen Geschrei über die Maßsen«* (1Mo 27,34) bat, doch noch gesegnet zu werden. Er hatte sein Erbteil aufgegeben, und das blieb nicht ohne Folgen.

Wenn dir der Geschmack an deinem geistlichen Erbe verloren gegangen ist, dann sag es deinem Herrn. Fang an, dich wieder über dein geistliches Erbe zu freuen, zum Beispiel an der Sohnschaft oder dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen, und bleib das nächste Mal einfach stehen, wenn die Philister kommen. Lass dir nicht deinen geistlichen Reichtum nehmen. Gott wird dir letztlich den Sieg schenken!

Danke, Schamma!

*»Wenn der HERR
Gefallen an uns hat,
so wird er uns
in dieses Land bringen
und es uns geben.«*

— 4. Mose 14,8 —





Die unersetzliche Tabitha

»In Joppe aber war eine gewisse Jüngerin, mit Namen Tabitha, was übersetzt heißt: Dorkas; diese war reich an guten Werken und Almosen, die sie übte. Es geschah aber in jenen Tagen, dass sie krank wurde und starb. Als sie sie aber gewaschen hatten, legten sie sie in ein Obergemach. Da aber Lydda nahe bei Joppe war, sandten die Jünger, als sie gehört hatten, dass Petrus dort sei, zwei Männer zu ihm und baten: Zögere nicht, zu uns herüberzukommen. Petrus aber stand auf und ging mit ihnen; und als er angekommen war, führten sie ihn in das Obergemach. Und alle Witwen traten weinend zu ihm und zeigten ihm die Unterkleider und Gewänder, die Dorkas gemacht hatte, während sie noch bei ihnen war. Petrus aber schickte alle hinaus, kniete nieder und betete. Und er wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tabitha, steh auf! Sie aber schlug ihre Augen auf, und als sie Petrus sah, setzte sie sich auf. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf; er rief aber die Heiligen und die Witwen und stellte sie lebend dar. Es wurde aber durch ganz Joppe hin bekannt, und viele glaubten an den Herrn.«

— Apostelgeschichte 9,36-42 —

Die Apostelgeschichte gehört zu den spannendsten Bibeldbüchern. Wenige Männer erobern die Welt mit der wichtigsten Botschaft aller Zeiten. Wir werden beim Lesen Zeugen einer mächtigen Offenbarung der Kraft Gottes, deren Kanal kleine, zerbrechliche Gefäße waren. Atemberaubende Wunder, wie z. B. die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis oder der Bericht darüber, dass die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war, sind bis heute unvergessen.

Beim Lesen dieser spannenden Berichte gelangt man irgendwann zu Kapitel 9. Auch hier wird von einem Wunder berichtet, dem es an Spannung nicht fehlt, das aber dennoch in der Wahrnehmung etwas unterbelichtet erscheint. Dabei hat es das Potenzial zu einer Sternstunde.

Wir befinden uns in Joppe. Diese Stadt ist eine geistliche Lehrwerkstatt. Die Lehrlinge Jona und Petrus lernten hier, dass sie eingefahrene Wege verlassen müssen.³ Jona erfuhr: Ja, Gott ist Ninive gnädig. Petrus lernte: Doch, Gott würde sich den Heiden zuwenden. Das fiel unseren beiden Helden sehr schwer; es war ihnen fast unmöglich zu glauben, dass Gott seine Hände denen entgegenstreckt, die »draußen« sind. Vielleicht werden du und ich an diesem Ort auch etwas Wichtiges lernen.

Jedenfalls wohnt gerade hier in Joppe eine Frau mit Namen Tabitha oder Dorkas, was übersetzt »Gazelle« bedeutet. Sie ist »reich an guten Werken« (V. 36). Nach dem Brief an Titus ist das ein Charakterzug, der uns alle kenn-

zeichnen soll. Sie redet nicht über sich selbst und ihre Wehwehchen, sondern packt an, sie teilt aus (nicht Schläge, sondern Geld) und macht sich auch dann nicht aus dem Staub, wenn es um äußerst unattraktive Jobs wie die Gemeindefraumreinigung oder das Kartoffelschälen geht. Eine Gazelle, die ihre Schnelligkeit nicht für die Arbeitsflucht, sondern für eine unkomplizierte Hilfeleistung gebraucht. Eine aussterbende Spezies?

Ihre besondere Vorliebe allerdings, das ist die Schneiderei. Sie näht Leibröcke und Mäntel und gibt diese gern weiter. Sie hat einen Blick für die, die frieren, denen kalt ist, denen die Wärme fehlt. Für die lässt sie nachts das Licht brennen und sorgt so für Wärme.

Plötzlich wird Tabitha krank und stirbt. Was für eine Katastrophe! Sofort wird der Verlust deutlich. Man legt sie in das Obergemach und schickt zwei Männer zu Petrus. Als dieser kommt, findet er neben trauernden Witwen eine Menge von Mänteln, die Dorkas gemacht hatte. Sie waren untrennbar mit dem Dienst der Gestorbenen verbunden. Dorkas und ihre Kleider – das gehörte zusammen.

Petrus kniet nieder und betet. Er wendet sich dem Leichnam zu – so steht es in der Bibel – und sagt: »*Tabitha, steh auf!*« (V. 40). Das Unfassbare geschieht – sie wird wieder lebendig. Die »*Heiligen und die Witwen*« (V. 41) erhalten ihre kleine Heldin zurück.

Warum berichtet der Heilige Geist von diesem Wunder in der Apostelgeschichte? Warum wurde Tabitha auf-

erweckt – und nicht Stephanus oder andere »tragende Brüder im Werk des Herrn«?

War vielleicht gerade sie wichtig und unersetzlich? Gibt es heute nicht viel zu wenige von diesen Mäntelschneiderinnen, diesen Wärmespendern? Am 17.1.2018 meldete die Presse, dass Großbritannien ein Ministerium für Einsamkeit einrichten wird. Ursache sei eine »traurige Realität des modernen Lebens, die Millionen Menschen betreffe«⁴. An Vernetzungsmöglichkeiten fehlt es nicht, im Gegenteil – dennoch wird Einsamkeit plötzlich zum globalen Problem. Fehlen unserer Gesellschaft die Mäntelschneider-Menschen, die nicht egoistisch denken, sondern Wärme für den anderen übrig haben? Etwa 200 000 Senioren hätten einer britischen Studie zufolge höchstens einmal monatlich ein Gespräch mit einem Freund oder einem Verwandten – pro Monat wohlgerne.

Ist es in der Christenheit besser? Mäntel im Überschuss? Fehlanzeige! Auch hier halten Unpersönlichkeit und Kälte Einzug. Können wir das Interesse füreinander wieder aufleben lassen? Schätzen wir unsere Tabithas? Gerade Schwestern haben oft einen Blick für verborgene Nöte und unterkühlte Herzen. Sie haben die Fähigkeit, durch eine kleine Aufmerksamkeit das Eis zu brechen und eine Eiszeit in einen blühenden Garten zu verwandeln. Gibt es sie noch, oder sind sie bereits an Entmutigung »gestorben«? Können wir sie durch Gebet wieder »auferwecken«?

Eine christliche Gemeinde soll kein Kühlschranks, sondern eine Herberge sein. Ein schönes Bild dafür ist der Überfallene, der von einem Barmherzigen Hilfe erfährt (Lk 10,33-35). Manchmal mögen Eisbeutel helfen – aber hier brauchte jemand dringend Wärme. Deshalb wird er auch in eine Herberge gebracht und dort bestens versorgt, Vollpension inklusive.

In 2. Mose 22,25-26 lässt Gott eine spezielle, aber auch etwas unerwartete Anordnung ergehen. Es geht um eine, wie wir meinen könnten, absolute Bagatelle. Jemand muss am Anfang des Tages seinen Mantel verpfänden, natürlich mit der Absicht, dieses Pfand vor der Abenddämmerung wieder einzulösen. Aber irgendetwas kommt dazwischen, er schafft es nicht. Die Gründe, dass es ihm nicht gelingt, werden hier nicht genannt. In jedem Fall legt Gott fest, dass der Mantel vor Einbruch der Nacht zurückgegeben werden muss. Er begründet es so einfach und gleichermaßen einleuchtend: *»Denn es ist seine einzige Decke, sein Kleid für seine Haut; worin soll er liegen? Und es wird geschehen, wenn er zu mir schreit, so werde ich ihn erhören, denn ich bin gnädig.«* Was für eine einfühlsame, liebevolle, aber auch überraschende Begründung! (Übrigens: Mitten im Gesetz erklärt Gott, dass er gnädig ist!) Gott registriert, dass da jemand ist, der in der Nacht frieren könnte. Stell dir das einmal vor! Wie wunderbar – er wird sich darum kümmern – wirklich? Nein, eben nicht! Sondern er verlangt von uns, dass wir unserem Nächs-

ten endlich seinen Mantel zurückgeben, dass wir unsere Unversöhnlichkeit begraben, dass wir Stolz und Bequemlichkeit ablegen und den Eisbeutel gegen einen Mantel tauschen. Bei Gott soll niemand frieren!

Als Paulus alt geworden ist, bittet er Timotheus, ihm die Pergamente und den Mantel mitzubringen. Hat dich diese Bitte auch schon einmal überrascht oder nachdenklich gemacht?

Wir haben geistliche Bedürfnisse, deshalb die Pergamente, ein Hinweis auf das geschriebene Wort Gottes. Aber wir haben auch seelische Bedürfnisse (und körperliche). (Wie viele Christen auf der Welt frieren tatsächlich?) Deshalb brauchte Paulus einen Mantel. Er fror. In der Provinz Asia hatten sich alle von ihm abgewandt – er musste Enttäuschungen verkraften, und vielleicht nagte der eine oder andere Alterszweifel an ihm? Auch an den Fleischesdorn konnte er sich überhaupt nicht gewöhnen.

Lasst uns die Alten nicht vergessen, die uns gedient und belehrt haben, von denen wir so viel profitiert haben. Bringen wir ihnen einfach einmal einen Mantel vorbei und opfern wir etwas Zeit für sie! Werden wir eines Tages in unseren Gemeinden neben Evangelisten und Lehrern auch Einsamkeitsspezialisten ernennen müssen? Lasst uns Gott bitten, dass er uns die Augen für diesen herrlichen, unverzichtbaren Tabitha-Dienst wieder öffnet!

Gut, dass sie wieder lebt!

*»Wahrlich, ich sage euch:
Was ihr einem dieser
meiner geringsten Brüder
getan habt, das habt ihr
mir getan!«*

— Matthäus 25,40 (RELB) —





Nichts spricht gegen einen Schöpfer

*»Ich habe die Erde gemacht
und den Menschen auf ihr geschaffen;
meine Hände haben die Himmel ausgespannt,
und all ihr Heer habe ich bestellt.«*

— Jesaja 45,12 —

Dieser Satz hat in seiner Schlichtheit eine Aussage von unerhörter Wucht! Er provoziert und fordert heraus. Entweder befördert man seine Botschaft ins Land der Märchenwelt, oder man wird gezwungen, still zu stehen, die Wunder Gottes zu betrachten und den Schöpfer anzubeten.

Wenn wir zu unserem christlichen Glauben gefragt werden und den Vorwurf des Nebulösen hören, haben wir drei waschechte Einwände, die wir freudig in die Runde werfen dürfen. Diese sind die Schöpfung, die Bibel und die Tatsache des Lebens Jesu auf dieser Erde. Auf den ersten Punkt möchte ich in dieser »Sternstunde« kurz eingehen.

Der zitierte Vers aus Jesaja 45 geht auf die Anfänge unserer Zeit zurück und teilt uns unmissverständlich mit, wer

wir sind und woher wir kommen. Wir sind keine sinnlose Ansammlung von Molekülen, sondern ein Gebilde und Bauwerk Gottes, hervorgegangen aus seiner geschickten und weisen Hand (Ps 78,72). Wir sind nach seinem Plan und mit Sinn und Ziel geschaffen worden. Gott hat »*die Erde gemacht und den Menschen auf ihr geschaffen*«.

»*Meine Hände haben die Himmel ausgedehnt.*« Wenn ich den zweiten Satzteil lese, kommt mir unwillkürlich ein Erlebnis aus meiner Kindheit in den Sinn. Aufgewachsen im Osten Deutschlands, war ich bezüglich technischer Erfindungen und Neuerungen mehr oder weniger auf meine West-Oma angewiesen, die uns einmal jährlich besuchte. Bei einem dieser lang ersehnten Besuche packte sie eines Tages ein Paket aus und übergab es meiner Mutter. Es handelte sich um einen Regenschirm der Marke *Knirps*, der die technische Raffinesse in sich barg, sich auf Knopfdruck zu öffnen. Phänomenal! Als Kind war ich fasziniert. Immer wieder musste der arme Schirm daran glauben und sich über mir auf Knopfdruck öffnen – ob es nun regnete oder nicht.

Wenn ich nun an einem klaren Tag abends unter »meinem« Sternenhimmel stehe, überwältigt mich seine gigantische Größe, seine Ehrfurcht gebietende Fülle, die mir eine Ahnung von der menschlichen Kleinheit, aber auch der göttlichen Größe und Unendlichkeit gibt. Wie kann ein Mensch bei diesem Anblick auch nur einen Augenblick glauben, das alles wäre in einem mühsamen, zufälligen evolutionären Prozess über Jahrmillionen entstanden und würde sich da-

rüber hinaus noch ohne schwerere Zusammenstöße unfallfrei im Weltall bewegen? Wie groß muss der »Glaube« sein, der sich mit so einer armseligen Erklärung zufriedengibt?

Für Gott war es nur ein kurzes Drücken seines Knopfes am Schöpfungs-Schirm. Oder biblisch korrekt ausgedrückt: *»Er sprach, und es war; er gebot, und es stand da«* (Ps 33,9). Er hat in einem Augenblick etwas geschaffen, was bis heute ohne Worte predigt: *»Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk«* (Ps 19,2; siehe auch Röm 1,20). Bis heute fordert der Kosmos mit seiner Unendlichkeit und Unfassbarkeit den endlichen und begrenzten Menschen heraus. Der Schöpfer hat gesprochen, seine Hände haben ausgespannt. Jeden Abend und jede Nacht kann man diese Predigt lesen – wolkenloser Himmel vorausgesetzt. Und nun, kleiner Mensch, was sagst du dazu? Verehrst du mich? Betest du mich an?

Die Proklamation Gottes *»Ich habe die Erde gemacht«* steht im Raum und wartet bis heute auf eine Reaktion seiner Geschöpfe. Die Luft für Alternativvorschläge wie die Evolutionstheorie wird immer dünner. Und das nicht erst, seitdem der bekannte amerikanische Philosoph Thomas Nagel in seinem bemerkenswerten Buch *Geist und Kosmos* zu der Überzeugung gelangt ist, dass das bisher vorherrschende materialistisch-neodarwinistische Weltbild unhaltbar geworden ist. Schon längst haben wir es weniger mit einer wissenschaftlichen als vielmehr mit einer religiösen bzw. weltanschaulichen Frage zu tun. Währenddessen schweigt

Gott nicht – sein Wort und die Sterne reden eine deutliche Sprache.

Wenn Gott sich mitteilt, dann tut er es verständlich und für jedermann fassbar. Er redet hier von seinen Händen. Jeder Mensch kennt Hände. Sie sind etwas ganz Alltägliches. Wir bewundern sie, wenn sie Klavier spielen oder ein Bild malen, ein Essen zubereiten oder ein Kind trösten. Hände sind wunderbare und kunstvolle Körperteile. Nun redet Gott von seinen Händen. Sie haben die Himmel ausgespannt. Gewaltig, oder? Was müssen das für Hände sein, die so etwas bewirken können! Nur einen Vers zuvor sagt der Prophet Jesaja: »*Meine Kinder und das Werk meiner Hände lasst mir anbefohlen sein!*« (Kap. 45,11). Jawohl, seine mächtig wirkenden Schöpferhände und die fürsorglich behütenden Hände sind bei Gott kein Gegensatz. Und noch etwas: Wir Menschen haben in diesen wunderbaren Händen unsere Spuren hinterlassen. »*Siehe, in meine beiden Handflächen habe ich dich eingezeichnet*« (Jes 49,16). Gottes Hände sind keine gefühllosen Pranken, sondern geschickt und gefühlvoll. Es sind sogar verletzliche Hände – verletzt und durchbohrt für dich und mich.

Mögen wir diesem wunderbaren Gott unsere Anbetung und Huldigung nicht verweigern. Wir sind seine Geschöpfe, deren erste Aufgabe darin besteht, ihren Gott zu verherrlichen und ihm zu danken – so fasst es jedenfalls Römer 1,21 zusammen. Lass keinen Tag zu Ende gehen, an dem du das nicht mit frohem Herzen getan hast!

»Siehe, du hast die Himmel und die Erde gemacht durch deine große Kraft und durch deinen ausgestreckten Arm: Kein Ding ist dir unmöglich« (Jer 32,17).





Aufrecht stehend

»Und die Bretter für die Wohnung sollst du
aus Akazienholz machen, aufrecht stehend:
zehn Ellen die Länge eines Brettes,
und eineinhalb Ellen die Breite eines Brettes.«

— 2. Mose 26,15 —

Was könnte uns Menschen besser beschreiben als dieses Wort (*aufrecht stehend*)? Das unterscheidet uns wesentlich vom Tier, das macht unsere Position unserem Schöpfer gegenüber aus, und das markiert unsere Haltung unserem Nächsten gegenüber. Aber was ist geschehen? Stehen wir 2021 noch aufrecht, oder sind wir längst auf krummen Touren unterwegs? Sind wir eigentlich noch richtige Menschen? Bedeutet *anthropos* nicht der aufrecht Gehende, *der nach oben Blickende*?

Zwar kannte ich die Beschreibung der Stiftshütte und hatte selbst bei einer Jugendfreizeit an einem Modell des ersten Gotteshauses mitgearbeitet, aber als ich den Text vor einigen Wochen wieder las, begann dieser Ausdruck, mich regelrecht anzuspringen – aufrecht stehend. Er steht einfach

so da, von Gott diskret betont und hervorgehoben, und hat eine hochaktuelle Botschaft.

Mehreren Stellen des Neuen Testaments kann man entnehmen, dass mitunter Dinge oder Begebenheiten des Alten Testaments eine sinnbildliche Bedeutung haben. So ist es auch mit der Stiftshütte. Reden mehrere Einrichtungsgegenstände von Christus (wie z. B. die Bundeslade oder der Leuchter), reden diese Bretter von einzelnen Gläubigen, die zusammen das Haus Gottes bilden und durch besondere Mechanismen miteinander verbunden sind. Diese Gläubigen werden in der Beschreibung mit nur einem Kennzeichen beschrieben: aufrecht stehend! Das ist Gott wichtig. Das hebt er hervor. Und genau das ist uns verloren gegangen.

Als Gott den Menschen schuf, stellte er klar, dass er kein veredeltes Tier ist, sondern eine besondere, einmalige Spezies. Er wurde im Bild Gottes geschaffen. Gott legte ihm die Ewigkeit ins Herz und machte ihn fähig, mit ihm selbst zu kommunizieren. Äußerlich war die aufrechte Körperhaltung ein deutliches Erkennungsmerkmal. Jahrhunderte später erkennt der weiseste Mensch des Alten Testaments, Salomo, an: *»Allein, siehe, dies habe ich gefunden, dass Gott den Menschen aufrichtig geschaffen hat; sie aber haben viele Ränke gesucht«* (Pred 7,29). Für *»aufrichtig«* haben hier einige Übersetzungen die Fußnote *»aufrecht, gerade«*. Sein Blick sollte nach oben zu seinem göttlichen Gegenüber gehen. Für den Schreiber des 123. Psalms eine Selbstverständlichkeit: *»Ich*

erhebe meine Augen zu dir, der du in den Himmeln thronst!«
(V. 1).

Der Unterschied zwischen Tier und Mensch wird besonders am Beispiel des gewaltigen Herrschers von Babel, Nebukadnezar, deutlich. Seine Geschichte wird in den ersten Kapiteln des Buches Daniel beschrieben. Gott hatte ihm für den Fall fortdauernden Hochmuts eine im wahrsten Wort-sinn »tief-sinnige« Bestrafung angekündigt. Er würde ihn von den Menschen ausstoßen und bei den Tieren des Feldes wohnen lassen (Dan 4). Genau das geschieht später – aber dieser Herrscher demütigt sich vor Gott. In diesem Prozess der Umkehr berichtet die Bibel einen bemerkenswerten Satz: *»Und am Ende der Tage erhob ich, Nebukadnezar, meine Augen zum Himmel, und mein Verstand kam mir wieder«* (Dan 4,31). Interessant, oder? Der Übergang vom Tier- zum Menschsein wird dadurch markiert, dass dieser Mann seine Augen wieder nach oben richtet. Er wird gerade. Das macht ihn wahrhaft zum Menschen. Und das ist wiederum untrennbar damit verbunden, dass ihm sein Verstand wiederkommt.

In Lukas 13 wird von der Heilung einer Frau berichtet, die 18 Jahre einen Geist der Schwachheit hatte. Die äußeren Auswirkungen waren, dass sie vollständig gekrümmt war. Lukas berichtet: *»Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau, du bist befreit von deiner Schwäche! Und er legte ihr die Hände auf, und sogleich richtete sie sich auf und verherrlichte Gott«* (Lk 13,12-13).

Wieder verbindet die Bibel das Aufrichten des Körpers mit der Wiederherstellung der Gottesbeziehung des Menschen – »*sie ... verherrlichte Gott*«, eine der Hauptaufgaben des Menschen.

Seit dem Sündenfall ist das die große Provokation des Menschen – er verweigert Gott die Ehre, verweigert den Dank, verweigert die Anbetung. Paulus formuliert in Römer 1 genau diesen Anklagepunkt: »... *weil sie, Gott kennend, ihn weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten*« (Röm 1,21). Darin ist er gekrümmt – unfähig, Gott zu verherrlichen, wie diese Frau aus Lukas 13.

Und wir Christen? Haben wir nicht auch in diesem Punkt eine gewaltige Schiefelage? Sind unsere Gemeinden noch Orte, wo Gott verherrlicht wird, oder sind es wir selbst, die unterhalten und bespaßt werden wollen? Gehört Gott wirklich die Ehre? Ist er die Mitte, um die sich alles dreht? Sind wir nicht ein egoistischer Rummelplatz geworden, der unsere Ideen ins Scheinwerferlicht stellt? Sind wir gerade oder bis zur Unkenntlichkeit verkrümmt?

In seinem Vermächtnisbrief schreibt Paulus seinem geliebten Kind u. a. Folgendes: »*Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du völlig überzeugt bist*« (2Tim 3,14). Oder frei übersetzt: »Timotheus, bleib gerade!« Haben wir eigentlich Überzeugungen? Bist du überzeugt, dass die Bibel Wort für Wort inspiriert ist? Dann bleibe dabei. Die Geraden

sind heute nicht in der Mehrzahl. Gerade zu sein, ist ein geistlicher Kraftakt. Ich wünsche es dir und mir, dass wir uns von Gott dazu die Kraft geben lassen.

Aufrecht stehend. Dafür brauche ich auch die beiden Bretter neben mir. Der Herr bewahre uns vor Hochmut und Selbstgefälligkeit. Da gibt es zu vieles, was uns krümmt, und wir brauchen ganz nötig den Rat unseres Mit-»Brettes«, das uns die Augen für den Balken in unserem eigenen Auge öffnet.

»Hier stehe ich«, soll Luther in Worms gesagt haben. Auf diesem Reichstag war er in der Tat ein aufrecht stehendes Brett und ein Vorbild für unsere Zeit. So hoffe ich, dass diese Zeilen eine aufrichtende Wirkung haben und dazu dienen, dass wir unseren Gott aufrecht stehend verherrlichen.





Alles hängt am Glauben

*»Wenn ihr nicht glaubt,
dann werdet ihr keinen Bestand haben.«*

— Jesaja 7,9 —

Francis Schaeffers weitverbreitetes Buch *Wie können wir denn leben?* verdankt seinen Titel einem Zitat aus dem Propheten Hesekiel. Dort heißt es: *»Und du, Menschensohn, sprich zum Haus Israel: So sprecht ihr und sagt: Unsere Übertretungen und unsere Sünden sind auf uns, und in ihnen schwinden wir hin; wie könnten wir denn leben?«* (Kap. 33,10). Diesen Ausdruck des alttestamentlichen Propheten verwendet Schaeffer nun, um eine messerscharfe Analyse des von Gott abgefallenen Menschen vorzunehmen. Es entstand ein bis heute anerkanntes Standardwerk, auch wenn seine Beurteilung in den 1970er-Jahren endet und die weitreichenden Folgen der digitalen Revolution nicht berücksichtigt werden konnten.

In diesem Kapitel möchte ich auf einen Vers aus Jesaja 7 eingehen. Wie ich meine, gibt er eine gute Antwort auf die Frage der Israeliten: *»Wie können wir denn leben?«*⁵ Die Antwort lautet schlicht und ergreifend: *durch Glauben*. Oder,

wie es Luther genial übersetzt: »*Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht*« (Luther 1984). Gott gibt den Angehörigen seines irdischen Volkes Israel in diesem Kapitel eine Prophezeiung. Diese gipfelt in der nüchternen und grundsätzlichen Aussage, dass allein der Glaube ihrem Leben und ihrer Lebensleistung Beständigkeit verleihen würde.

Die Frage der Beständigkeit – oder, modern ausgedrückt, Nachhaltigkeit – beschäftigt den Menschen, soweit man zurückdenken kann. Wie kann ich so leben, oder was muss ich in meinem Leben tun, damit es mich zumindest ein wenig überdauert? Wie kann ich mich aus diesem elenden Sumpf der Vergänglichkeit – um nicht zu sagen, Sinnlosigkeit – erheben? Wie lange wird mein mühsam erworbener Stern auf dem *Walk of Fame* zu sehen sein? Was hilft mir, nicht in diesem Sumpf des Vergessens und der Bedeutungslosigkeit zu versinken? Eine durchaus aktuelle Frage.

Ich freue mich, dass die Bibel Antworten auf aktuelle Fragen gibt. Die Bibel ist das Lebensbuch schlechthin. Zeigen wir doch den nächsten Generationen, dass die Bibel spannend, aktuell und ungemein relevant für die Fragen unserer Zeit ist!

Das Leben eines Menschen hat nur dann Sinn und Ziel, wenn es in Gott ruht. »Für dich, o Herr, hast du das Menschenherz erschaffen. Und es findet keine Ruhe als in dir« (Augustinus, 354 – 430).⁶ In Gott zu ruhen, bedeutet, an ihn

zu glauben und in Abhängigkeit von ihm zu leben. Es bedeutet zuerst, am Kreuz seine Bankrotterklärung abgegeben zu haben. Es bedeutet, das bisherige Leben als zielverfehlt und ungehorsam anzuerkennen und von Gott begnadigt zu werden. Genau so drückt es Paulus in Römer 11,32 aus: *»Denn Gott hat alle zusammen in den Unglauben [oder Ungehorsam] eingeschlossen, um alle zu begnadigen.«*

Mit diesem Schritt beginnt ein völlig neues Leben. Was ich in meinem Glaubensleben tue, wird nun Bestand haben. Es ist eben nicht bedeutungslos oder folgenlos. Die kleinste Hilfeleistung – der berühmte Becher kalten Wassers, den du dem anderen zur Erfrischung gibst – wird anerkannt und aufgezeichnet. Die gewaltige Erziehungsleistung einer Mutter wird bei Gott anerkannt und belohnt (2Mo 2,9). Jede Ermutigungsmail wird auf Gottes Server abgespeichert. Als der Herr Jesus den Jüngern diesen neuen Modus erklärte, waren sie völlig überrascht. *»Wann sahen wir dich hungrig?«* (Mt 25,44). Aber Gott scheint in dieser Hinsicht sehr großzügig zu sein und belohnt gern. Also: *»Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht«* (Luther 1984). Dieser Vers ist einer der stärksten Gründe, Christ zu werden. Wir haben die Perspektive, in diesem Leben Dinge zu tun, die weit über die Erdenjahre hinaus Bestand haben und sicher im Himmel aufbewahrt werden. Wie dumm, dann als Christ seine wertvolle Zeit mit Dingen zu verschwenden, die eines Tages vergehen werden (1Kor 3,12ff.). Als Christen haben wir es in der Hand, Ewigkeitsmenschen zu werden.

Die westliche Zivilisation hat sich für einen Weg des Unglaubens entschieden. Bis heute ist nicht klar, ob Gott Eingang in die Verfassung der Europäischen Union finden wird. Gott eignet sich, wenn überhaupt, nur als Spottobjekt. Gott sagt auch den meisten Menschen der westlichen Welt voraus, dass sie keinen Bestand haben werden. Es hängt an ihrem Glauben.

Wie können wir denn leben? – *»Der Gerechte ... wird durch seinen Glauben leben«* (Hab 2,4).

»Hört mich, Juda und ihr Bewohner von Jerusalem! Glaubt an den HERRN, euren Gott, und ihr werdet befestigt werden; glaubt seinen Propheten, und es wird euch gelingen!« (2Chr 20,20).

PS: Zur Lutherübersetzung dieses Verses aus Jesaja 7,9 gibt es noch eine sehr schöne Illustration im Alten Testament. Von Daniel heißt es in Daniel 1: *»Und Daniel blieb bis zum ersten Jahr des Königs Kores«* (V. 21). Daniel strahlt eine gewisse Erhabenheit und Souveränität aus. Seine unerschütterliche Entschlossenheit, seine Gottesfurcht und seine Menschen-Un-Furcht sind beispielhaft. Zu Beginn seines prophetischen Buches berichtet der Geist Gottes, dass Daniel blieb. Er überdauerte Nebukadnezar, Belsazar und Darius. Sogar einen Teil der Amtszeit des Königs Kores erlebte er noch. Alle diese Herrscher kamen und gingen – Daniel blieb. Ja natürlich, auch er starb in hohem Alter. Aber kann man dieses »Bleiben« aus Kapitel 1 nicht auch so ver-

stehen, dass man Daniels Lebensfrüchte wiederfinden wird, dass sie in Gottes ewigem Wort aufgezeichnet sind und somit noch heute von seinem »Bleiben« zeugen?





Zerrissen

1. Szene – Jeremia 36

Das Zwei-Stämme-Reich, auch Juda genannt, bekommt durch Jeremia einen eindringlichen Aufruf zur Umkehr. Gott warnt sein Volk. Er will, dass es umkehrt und Buße tut. Da Jeremia verhindert ist, überbringt sein Sekretär Baruch dem Volk diese Botschaft. Unter denen, die diese Botschaft hören, ist Mikaja aus der religiösen Oberschicht. Die Nachricht wühlt ihn auf, lässt ihn nicht los. Er bittet Baruch, zu einigen Fürsten zu kommen und diese Buchrolle nochmals zu lesen. Kreidebleich und wie vom Donner gerührt, sitzen sie zusammen. Gott hatte seinem Volk Gericht angekündigt, wenn es sich von ihm abwenden würde. Standen die Chaldäer nicht schon vor den Toren Jerusalems? War es vielleicht schon zu spät für eine Umkehr? Hatte Gott nicht schon viel früher gesagt: *»Du aber, bitte nicht für dieses Volk und erhebe weder Flehen noch Gebet für sie, und dringe nicht in mich; denn ich werde nicht auf dich hören«* (Jer 7,16)?

»Woher hast du das Schriftstück, Baruch? Ist es glaubwürdig und zuverlässig?« – Baruch bestätigt, dass Jeremia es aus dem Mund Gottes empfangen hat. Sehr gut, ihr Fürsten. Vielen Dank für dieses exzellente Vorbild. Würden wir doch

häufiger fragen, ob das, was wir lesen, autorisiert ist! Wie viele pseudochristliche Endzeithähne krähen auf ihrem selbst erdachten Web-Misthaufen, indem sie ihre seltsamen Sonderlehren verbreiten! Lasst uns nie vergessen, nach der Quelle zu fragen, aus der sie schöpfen! Ist es wirklich das ewige, allgenugsame Wort Gottes? Ist es sein Geist, der die Autoren trieb? Die Christen aus Beröa taten das: »*Sie nahmen das Wort mit aller Bereitwilligkeit auf, indem sie täglich die Schriften untersuchten, ob dies sich so verhielte*« (Apg 17,11). Pflegen wir heute noch diese Kultur? Sind wir dazu überhaupt noch in der Lage?

Die Fürsten bringen jetzt interessanterweise die Quelle ihrer Information, nämlich Jeremia und Baruch, in Sicherheit, bevor sie die dringende Botschaft vor den König bringen. Dieser empfängt Jehudi, der die Rolle mit sich führt. Der Bericht in Jeremia 36 liest sich wie ein Protokoll:

Ort: Winterhaus des Königs

Zeit: 9. Monat (im 5. Regierungsjahr Jojakims)

Heizquelle: ein Kohlenbecken

Anwesende: König, die Fürsten, Jehudi

„Protestanten“: Elnathan, Delaja, Gemarja

Bibelkritiker: Jerachmeel, Seraja, Schelenja

Requisiten: Schreibermesser

Hauptakteur: das Wort Gottes

Die Szene wirkt nicht nur düster und unheimlich. Sie ist es auch. Das Treiben im Winterhaus des Königs Jojakim wirkt auch auf den Leser unterkühlt. Ist auch das Herz des Königs in seinem »Winterhaus« bereits erfroren?

Jehudi beginnt mit dem Lesen der Rolle. Nach dem ersten Absatz greift der König zum Schreibermesser, entfernt ein Stück von der Rolle, die er eigentlich hätte abschreiben sollen (5Mo 17,18), und wirft es in das Kohlenbecken. Ein kurzes gespenstisches Flackern, und Asche bleibt zurück. Jehudi liest weiter. Die Szene wiederholt sich wieder und wieder. Schließlich ist die ganze Rolle in Flammen aufgegangen. Kein Aufschrei der anwesenden Fürsten – die sich damit zu Mittätern machen. Statt der Rolle hätten sie lieber ihre Kleider zerreißen sollen. Das hatte Gott erwartet, und genau das wäre zu ihrem Heil gewesen. Aber die Masse schwieg. Lediglich drei kleine Helden verzeichnet Gottes Bericht. Sie »baten ... den König« (Schlachter 2000), die Rolle nicht zu verbrennen. Damals verhallte ihr Appell. Ihre Namen kennen wir noch heute!

Die deutsche Christenheit hat den Großteil der »Rolle« bereits in das Kohlenbecken befördert. Das unheimliche Treiben hält bereits Jahrzehnte an. Zuweilen wird das Ganze systematisch betrieben, z. B. mithilfe der Historisch-Kritischen Methode. Wir haben die Wunder herausgeschnitten, und die Jungfrauengeburt auch gleich mit. Wir haben das Schreibermesser an die Verbalinspiration gesetzt und das Wort Gottes seiner Autorität beraubt. Wir haben die

sogenannte Frauenfrage auf den Kopf gestellt, trauen uns aber nicht an die Männerfrage. Wir gebrauchen das Messer wie Wahnsinnige und reden uns ein, dass der Feuerschein der verbrannten Rolle der christliche Leuchtturm des 21. Jahrhunderts sei. Aber das Ganze ist das Irrlicht emergerter Endzeitstrategien. Es ist das Grablicht eines christlichen Europas, das wie kein anderes Gebiet dieser Erde durch wunderbare Erweckungen und Aufbrüche privilegiert war. Wenn wir das verbrennen, was »*Leuchte meinem Fuß*« und »*Licht für meinen Pfad*« (vgl. jeweils Ps 119,105) ist, müssen wir zwangsläufig bitter scheitern.

Jojakim will nicht nur die Rolle vernichten, sondern auch ihre Autoren. Aber dieses Vorhaben liegt jenseits seiner Macht. Warum? »*Der HERR hatte sie verborgen.*« 2600 Jahre Geschichte der Bibel seit der Winterhaus-Episode sind ein schlagender Beweis dafür, dass Jojakim letztlich weder die Botschaft der Rolle ausrotten und noch viel weniger der Autoren habhaft werden konnte. Die Bibel hat einen beispielhaften Siegeszug über die ganze Erde gehalten – wie lächerlich, nun die Jagd auf Jeremia und Baruch zu eröffnen! »*Der HERR hatte sie verborgen.*«

Diese herrliche Botschaft Gottes kann vielleicht in zweierlei Hinsicht angewendet werden. Zum einen ist schon der Gedanke allein absurd, der kleine Mensch könne dem Autor der Heiligen Schrift irgendwie den Krieg erklären. »*Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer*« (Ps 2,4). Zum anderen hat man schon immer die verfolgt, die die Rolle des

Buches zu dem Volk brachten: Werkzeuge Gottes, die in seiner Vollmacht redeten. Aber der HERR hat sie verborgen und so bis heute über sein Wort gewacht.

Lehnst du dich jetzt beim Lesen erleichtert und selbstzufrieden zurück und denkst: »Das ist nicht mein Problem, ich bin ja bibeltreu«? Vorsicht! Diese Geschichte des Alten Testaments hat Gott für dich und für mich aufgeschrieben. Sie ist Warnung und Ansporn zugleich. Nur wer zittert, kommt ans Ziel!

»Aber auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert vor meinem Wort« (Jes 66,2).

2. Szene – 2. Chronika 34 / 2. Könige 22

Jojakim endet mit eisernen Fesseln, gebunden in Babel. Das Tragische an seiner Person ist, dass sein Vater Josia ein ähnliches Erlebnis hatte, aber völlig anders reagierte. Nun war es nicht die vierte darauffolgende Generation, auch nicht die dritte oder die zweite – eine Generation reichte, um alles zu vergessen oder sogar auf den Kopf zu stellen.

Hatte Jojakim nie die Erweckungsgeschichte seines Vaters gehört? Hatte Josia sie ihm nie erzählt?

Josia kann auf keinen ruhmreichen Stammbaum zurückblicken: Großvater Manasse und Vater Amon gingen als besonders gottlose Regenten in die Chroniken ein. Dennoch berichtet die Heilige Schrift, dass er mit acht Jahren tat, *»was recht war in den Augen des HERRN; und er wandelte auf allen*

Wegen seines Vaters David und wich weder zur Rechten noch zur Linken ab« (2Kö 22,2). Was hat zu diesem unerwarteten Wechsel geführt? Was war das Geheimnis seiner Gottesfurcht? Wie konnte er in einer so schmutzigen Umgebung sauber bleiben? Auch wenn wir die Antwort nicht mit letzter Sicherheit geben können, liegt die Vermutung nahe, dass seine Mutter eine wichtige Rolle in seinem Leben gespielt hat. Jedida wird im Zusammenhang mit der Thronbesteigung ausdrücklich genannt. Ihr Name bedeutet »die Geliebte«.

Diese Frau nimmt ihre Berufung als Mutter sehr ernst. Ich stelle mir vor, wie sie, statt für einen kostenlosen Kita-Platz zu protestieren, ihrem kleinen Josia von David erzählt. Sie singt seine Psalmen, erzählt von dem spannenden Kampf gegen Goliath und verschweigt auch seine Schwächen nicht. Vor allem erzählt sie von dem Gott Davids, von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Vielleicht führte diese einmalige Kinderstube dazu, dass ein Junge heranwächst, der mit acht Jahren weiß, wem er gehört und wem er nachfolgen will. Sicher wird er auch nach dem Antritt seiner Herrschaft Berater gehabt haben. Aber das nimmt nichts davon weg, dass die ersten Lebensjahre äußerst entscheidend sind. Sie stellen die Weichen.

Bist du Mutter? Hast du eine Frau, die Mutter ist? Bitte widmet euch euren Kindern, solange es irgend möglich ist. Niemand kann eure Kinder besser erziehen als ihr selbst! Du hast als Mutter eine herrliche Verheißung: »*Nimm dieses*

Kind ... und stille es mir, und ich werde dir deinen Lohn geben« (2Mo 2,9). Hör bitte nicht auf das Gezeter unglücklicher Gleichstellungsbeauftragter, die darüber klagen, wie schwierig Karriere und Familie zu vereinbaren seien. Es ist nicht nur schwierig, es ist unmöglich und in vielen Fällen auch nicht nötig. Lass dir nicht einreden, dass du dein Selbstbewusstsein in einem mittelmäßig bezahlten Job aufpolieren musst, den theoretisch auch jeder andere tun könnte. Du machst als Mutter einen so exklusiven, wertvollen und weitreichenden Job, dass du dich durch nichts davon abhalten lassen solltest, deinen Kindern mit viel Zeit und Liebe von dem wahren David zu erzählen. In Gottes Augen bist du eine Heldin. Hoffentlich auch in den Augen deines Mannes und deiner Gemeinde. Verkaufe dich nicht unter Wert!

Wenn es Jedida nicht gegeben hätte, hätte es Josia nicht gegeben. Ohne Susanna Wesley hätte es John und Charles Wesley nicht gegeben. Wenn es Schiphra und Pua nicht gegeben hätte, wären unzählige Kinder in Ägypten gestorben. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass hinter jedem hingebenen Jünger eine treue Mutter steht.

Dieser Josia machte mit 26 Jahren eine interessante Entdeckung. Er war gerade damit beschäftigt, das Geld, das sich im Haus Gottes angesammelt hatte, an die Verantwortlichen zu verteilen. Er bereicherte sich nicht mit diesem heiligen Geld, wie viele Könige vor ihm, sondern gab es weiter. Bemerkenswert, dass ein so junger Mann und König ein so spannendes und unverkrampftes Verhältnis zum Geld hatte.

Öffnen wir auch unsere Hände für die, von denen wir geistlich profitiert haben? Paulus sah diese Praxis durchaus als biblisch an (2Kor 9,6).

Nachdem Josia den Auftrag erteilt hatte, das Geld zu verteilen, findet man eine Rolle – *die* Rolle. Sie geht durch verschiedene Hände und landet schließlich beim König. Schaphan liest vor, und wieder gibt es eine außergewöhnliche Reaktion. Statt dass die Rolle zerrissen wird, werden Kleider zerrissen. Josia hat ein feines Empfinden für das Reden Gottes und zögert keinen Augenblick. Er fängt nicht an zu diskutieren oder kramt nicht im Urtext nach einer passenden Lesart. Er zerreißt seine Kleider, und der folgende Text beweist: Er zerreißt auch sein Herz. Deutlicher konnte er seine Betroffenheit und Reue nicht dokumentieren.

Der Prophet Joel sagt in Kapitel 2,13: »Und zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider, und kehrt um zu dem HERRN, eurem Gott.« Das hatte Josia verstanden. Statt die Autoren der Rolle zu verfolgen, befiehlt er, das Volk zu versammeln, um vor allen – den Größten bis zu den Kleinsten – die »Worte des Buches« lesen zu lassen. Das Ergebnis: »Alle seine Tage wichen sie nicht ab von der Nachfolge des HERRN, des Gottes ihrer Väter« (2Chr 34,33).

So bleibt die Erkenntnis, dass, sobald du das Wort Gottes liest, eine Reaktion folgen muss – entweder du wirst dich an dem ewigen Wort vergreifen und es zerschneiden, oder du zerreißt deine Kleider. Das ist die Wirkung eines Buches, das man nicht umsonst »das lebendige Wort Gottes« nennt.

»In Ewigkeit, HERR, steht dein Wort fest in den Himmeln«
(Ps 119,89).





Gesegnet sei dein Verstand

*»Und David sprach zu Abigail:
Gepriesen sei der HERR, der Gott Israels,
der dich mir an diesem Tag entgegengesandt hat!
Und gesegnet sei dein Verstand, und gesegnet seist du,
die du mich heute davon zurückgehalten hast,
in Blutschuld zu kommen und mir
mit meiner Hand Hilfe zu schaffen!«*

— 1. Samuel 25,32-33 —

Die Bibel ist in ihrer Vielseitigkeit phänomenal. Besonders in einigen alttestamentlichen Begebenheiten zeigt sie sich als geniale Lebensschule. Eine dieser Lektionen wollen wir uns im Folgenden ansehen.

Es war ein ganz normaler Tag im Leben eines toten Hundes, eines Flohs. Genau so fühlte und bezeichnete sich David auf seiner Flucht vor Saul. Dieses nicht enden wollende ruhelose Jagen über Steppe und Gebirge, diese Achterbahnfahrt der Seele ... – ein Schwanken zwischen dem Hoffen auf Angenommensein und der Angst um das nackte Leben. Hatte er sich am Ende seine Salbung zum König nur eingeredet?

Wird Saul am Ende doch triumphieren? Warum war sein Freund Jonathan ihm nicht kompromisslos gefolgt?

Inzwischen war er nicht mehr allein. 400 Männer hatten sich in der Höhle Adullam zu ihm gesellt. Lauter gescheiterte Existenzen. Was sie einte, war der zukünftige Herrscher, denn das war David für sie – der König. Bald hatte sich die Truppe auf 600 Männer vergrößert.

In der Wüste hatten sie sich der Schwachen angenommen, einige Herden bewacht und wilde Tiere abgewehrt. Das war harte Arbeit. Aber 600 Mann in der Wüste haben auch Hunger, und sie hofften, dass der Besitzer der Tiere ihnen wenigstens das Notwendige zum Leben geben würde. Doch der hatte nur Verachtung und Spott für sie übrig.

David wirkt ziemlich aufgebracht. Er hatte sich immer wieder zurückgenommen, hatte sich Gott übergeben. Aber irgendwann war die Luft raus. War es die Verantwortung für seine Truppe, die auf ihm lastete? War es sein verletzter Stolz? Jedenfalls befiehlt er dem Großteil seiner Männer, die Waffen zu ergreifen und ihm zu folgen. Sein Plan steht fest: Ein Massaker! Alle Männlichen am Hof dieses reichen Mannes sollen umgebracht werden.

Jemand erfährt davon und alarmiert die Frau des Großbauern – Abigail. Was soll sie tun? Sie steht vor einer schier unlösbaren Aufgabe. 400 hungrige und wütende Männer sind mit einem Tunnelblick unterwegs. Die einen wollen Rache, die anderen umklammern die Grillzange und haben schon den Geruch von leckerer Lammkeule in der Nase.

Die Bibel berichtet, dass das Gelände zerklüftet war. Abigail positioniert sich an einer Stelle, die es ihr ermöglicht, überraschend vor dieser Horde zu erscheinen. David stoppt, und Abigail legt los. Liest man diese acht Verse in Ruhe, findet man sich inmitten einer Sternstunde der Bibel wieder. Eine Frau hat die Weisheit, einen blutrünstigen Noch-nicht-König zu besänftigen und ihn davon abzuhalten, unschuldiges Blut zu vergießen. Ihr gelingt es dadurch, auch diese ganze Todes-Mannschaft zu stoppen.

Wie schafft sie das? Zuerst sehen die Männer, dass Abigail nicht mit leeren Händen gekommen ist. Sie hat reichlich Verpflegung mitgebracht: 200 Brote, zwei Schläuche Wein, fünf zubereitete Schafe, fünf Maß geröstete Körner, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen. Das war selbst für 400 Mann zu viel. Außerdem nimmt sie in ihrer Rede so viel wie möglich Schuld auf sich. Sie schont sich nicht. Erstaunlicherweise hat sie dabei den Mut, David die Wahrheit zu sagen. Nämlich, dass sein Plan unangemessen und ungerecht sei. Sie sagt: »Wenn du das hier durchziehst, machst du dich schuldig. Erinner dich bitte an die vergangenen Tage, David. Es gehörte doch zu deinem Lebensprinzip, dir nicht durch deine eigene Hand Hilfe zu verschaffen – warum willst du deine Prinzipien jetzt aufgeben?« Das war wirklich klug. Dann redet sie mit ihm über seine Zukunft. »David, du wirst in Kürze König sein. Soll dieses Massaker, das du gerade anrichten willst, dir dann ein beständiger Vorwurf sein? Das ist es doch nicht wert. Gott wird

dir all das Gute geben, das er dir versprochen hat. Wie kannst du daran zweifeln? David, du bist auf dem Weg zur Königsherrschaft! Aber doch nicht so?!«

Zu gern hätte ich in die Gesichter dieser Männer geschaut! David war ihr unbestrittener Anführer, ihr Held. Sie würden seinen Anordnungen Folge leisten – keine Frage. Aber sich einfach so völlig kampf- und willenlos vor dieser Frau zu ergeben – das geht doch zu weit. »David, komm schon!«

Doch David hebt den Arm und gibt das Zeichen zur Umkehr. Unter den Männern konnte man die berühmte Stecknadel fallen hören. Und dann sagt David: *»Gepriesen sei der HERR, der Gott Israels, der dich mir an diesem Tag entgegen-gesandt hat! Und gesegnet sei dein Verstand, und gesegnet seist du, dass du mich heute davon zurückgehalten hast, in Blutschuld zu kommen und mir mit meiner Hand Hilfe zu schaffen!«*

David war bereit, umzudenken und umzukehren. Das war seine große und außergewöhnliche Stärke. Wenn Gott ihm nach persönlichen Verfehlungen Mahner schickte, hat er zugehört, die Mahnung angenommen und aufrichtig bereut. So auch hier.

Wünschen wir uns nicht alle diesen Verstand Abigails? In schwierigen oder nahezu unlösbaren Situationen das Wort zu reden, das den Dampf aus dem Kessel nimmt, ins Schwarze trifft und den Schuldigen zur Einsicht bringt. Aber

auch unsere Worte in Handlungen einzupacken, die dem Schuldigen eine Brücke bauen, über die er gehen kann. »Eine milde Zunge zerbricht Knochen« (Spr 25,15). Hier hat eine verständige Zunge 400 Dickschädel zerbrochen.

Kommt uns Männern das bekannt vor? Mit einem Tunnelblick haben wir uns eine Rechtfertigung für unser egoistisches Handeln zurechtgelegt. Wir haben uns eingebildet, jetzt einmal richtig durchgreifen zu müssen. Doch dann kommt deine Frau, hilft dir vom Pferd, nimmt dir die Flinte ab, erzählt dir von der Treue Gottes und deinen eigenen Macken, erinnert dich an vergangene geistliche Siege und legt dir einige Zettel mit Verheißungen Gottes auf das Kopfkissen. Kannst du dann danken, dass Gott dir eine verständige Frau gegeben hat? Kannst du dich freuen, dass du dir die Finger an den Nabals dieser Welt nicht schmutzig gemacht hast? »Lass dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten« (Röm 12,21).

Ihr Frauen, gebraucht eure Zunge bitte zu »verständigem« Reden.

Ihr Männer, lasst euch von »verständigen« Frauen zähmen. Wir können nicht ohne sie.





Hoffnung für Juda?

*»Da sprach Juda zu seinen Brüdern:
Was für ein Gewinn ist es, dass wir unseren Bruder
erschlagen und sein Blut bedecken? Kommt,
lasst uns ihn an die Ismaeliter verkaufen.«*

— 1. Mose 37,26-27 —

*»Und nun, lass doch deinen Knecht
anstatt des Knaben bleiben, als Knecht meines Herrn,
und der Knabe ziehe hinauf mit seinen Brüdern.«*

— 1. Mose 44,33 —

Judas Biografie beginnt wenig ruhmreich. Der erste Satz, den die Bibel von ihm mitteilt, ist folgender: *»Was für ein Gewinn ist es, dass wir unseren Bruder erschlagen und sein Blut bedecken? Kommt, lasst uns ihn an die Ismaeliter verkaufen; aber unsere Hand sei nicht an ihm, denn unser Bruder, unser Fleisch ist er!«* (1Mo 37,26-27). Er hatte die widerliche Idee, seinen eigenen Bruder zu verkaufen, um noch ein wenig Geld aus der ganzen Geschichte herauszuschlagen.

Wenig später, in Kapitel 38, ist Juda noch tiefer gefallen. Er zieht von seinen Brüdern weg und bekommt von einer Frau aus dem heidnischen Volk der Kanaaniter drei Söhne, von denen bald zwei durch die Hand Gottes sterben. Seine Schwiegertochter Tamar verkleidet sich als Prostituierte, und Juda geht zu ihr ein – ohne zu wissen oder zu merken, dass es sich um seine Schwiegertochter handelt. Diese Zeit scheint ähnlich sexualisiert gewesen zu sein wie unsere – wie könnte man sich sonst den abartigen Lebensstil Judas erklären?

Tamar wird von ihrem Schwiegervater schwanger, der nach drei Monaten Wind davon bekommt, dass Tamar durch Hureri schwanger geworden sei. Er, voller Verachtung und verfinstertem Gerechtigkeitssinn, spricht sein Urteil: *»Führt sie hinaus, dass sie verbrannt werde!«*

Es gibt mehrere Gründe, warum dieser Urteilsspruch absolut unangemessen war. Zum einen war es bis dato nicht üblich, Menschen zur Strafe zu verbrennen. Weiterhin wurde dieses Urteil gesprochen, ohne die betreffende Person anzuhören. Und schließlich hätte man mit diesem Urteil nicht nur Tamar getötet, sondern auch das ungeborene Kind. Letzteres kommt uns leider bekannt vor.

Dieser Satz zeigt Juda als gefühllosen Egozentriker. Weder das Schreien Josephs in der Grube noch eine schwangere Frau, die man ihm zur Verurteilung vorführen soll, können sein Herz erweichen. Es verursacht ihm keine Schuld-

gefühle, den ersten Scheiterhaufen der Geschichte für sie zu bauen. Der Wert eines Menschen bedeutet ihm nichts.

Nachdem Tamar ihre Trümpfe gezogen hat und Juda als der wahre Schuldige bloßgestellt ist, scheint er nachdenklich zu werden: »*Sie ist gerechter als ich ...*« Noch immer betrachtet er sich als das Maß aller Dinge, aber er erkennt an, dass er durch diese Enttarnung zu einem Schuldgeständnis gezwungen wird.

Ist seine weitere Entwicklung nicht vorprogrammiert? Können wir nicht jetzt schon sagen, wie Juda enden wird? Als verbitterter Menschenhasser, als Ekel der Gesellschaft, als Ausgestoßener? Ja, das könnte man denken, wenn nicht genau an dieser Stelle wieder einmal die »Sterne« aufgehen würden.

Gott durchläuft eine mehr als zwanzigjährige Erziehungsprozedur mit den Brüdern Josephs – wahrlich ein Wechselbad der Gefühle. Sie hungern und reisen nach Ägypten. Dort geschehen merkwürdige Sachen, und sie müssen zusehen, wie einer von ihnen gefangen genommen wird. Simeon muss in Ägypten bleiben – ob sich die Nummer mit Joseph jetzt rächt?

Als sie zurückkehren, ist Vater Jakob entsetzt. Erst Josephs »Unfall« und jetzt auch noch Simeon?! Rubens Angebot, als Ausgleich seine beiden Söhne zu töten, ist in diesem Zusammenhang einfach nur absurd. Schließlich ziehen sie wieder nach Ägypten, diesmal mit Benjamin. Wieder stehen sie vor Joseph. Sie werden zu einem regelrechten Staats-

bankett geladen. Dieser seltsame Herrscher wird immer mysteriöser. Seltsam – er platziert die Brüder genau in der richtigen Reihenfolge ... Wieder fischen sie ihr Geld aus dem Sack und – o Schreck! – den goldenen Becher des Herrschers! *»Bei wem von deinen Knechten er gefunden wird, der sterbe«*, hatten sie vollmundig erklärt, ohne zu ahnen, dass Joseph den Becher in Benjamins Sack deponiert hatte.

Sie waren vollständig am Ende – schachmatt! Die Hemden klatschnass geschwitzt, die Gesichter kreidebleich, liegen sie vor Joseph auf der Erde – nun wird ein Traum wahr.

Was nun? Wer wird das Wort ergreifen? Was soll man jetzt noch sagen? Der Augenblick für eine Sternstunde ist gekommen. Wer räuspert sich da? Juda! Und er beginnt genau mit dieser Frage: *»Was sollen wir meinem Herrn sagen?«*

Ausgerechnet Juda, der abgebrühte Zocker, der aus dem schreienden Elendshaufen unten in der Grube noch Geld gemacht hatte, Juda, der keine Skrupel hatte bei dem Vorhaben, eine schwangere Frau verbrennen zu lassen – dieser Juda setzt zur Rede seines Lebens an. Du wirst in der Bibel wohl kaum einen Menschen finden, den Gott so gründlich verändert, so völlig umgekrempelt hat. Von diesem Juda in 1. Mose 44,18ff. hat der göttliche Goldschmied in der Zwischenzeit so einiges an Schlacke entfernt (Spr 25,4). Daran wollen wir denken, wenn wir jetzt seiner Rede lauschen:

Da trat Juda zu ihm und sprach: Bitte, mein Herr, lass doch deinen Knecht ein Wort reden zu den Ohren meines Herrn, und

es entbrenne nicht dein Zorn gegen deinen Knecht, denn du bist wie der Pharao. Mein Herr fragte seine Knechte und sprach: Habt ihr noch einen Vater oder einen Bruder? Und wir sprachen zu meinem Herrn: Wir haben einen alten Vater und einen jungen Knaben, der ihm im Alter geboren wurde; und dessen Bruder ist tot, und er allein ist von seiner Mutter übrig geblieben, und sein Vater hat ihn lieb. Und du sprachst zu deinen Knechten: Bringt ihn zu mir herab, dass ich mein Auge auf ihn richte. Und wir sprachen zu meinem Herrn: Der Knabe kann seinen Vater nicht verlassen; verliefse er seinen Vater, so würde er sterben. Da sprachst du zu deinen Knechten: Wenn euer jüngster Bruder nicht mit euch herabkommt, so sollt ihr mein Angesicht nicht mehr sehen. Und es geschah, als wir hinaufgezogen waren zu deinem Knecht, meinem Vater, da berichteten wir ihm die Worte meines Herrn. Und unser Vater sprach: Zieht wieder hin, kauft uns ein wenig Speise. Wir aber sprachen: Wir können nicht hinabziehen. Wenn unser jüngster Bruder bei uns ist, so wollen wir hinabziehen; denn wir dürfen das Angesicht des Mannes nicht sehen, wenn unser jüngster Bruder nicht bei uns ist. Und dein Knecht, mein Vater, sprach zu uns: Ihr wisst, dass meine Frau mir zwei geboren hat; und der eine ist von mir weggegangen, und ich sprach: Gewiss, er ist zerrissen worden; und ich habe ihn nicht mehr gesehen bis jetzt. Und nehmt ihr auch diesen von mir weg, und es begegnet ihm ein Unfall, so werdet ihr mein graues Haar mit Unglück hinabbringen in den Scheol. Und nun, wenn ich zu deinem Knecht, meinem Vater, komme und der Knabe ist nicht bei uns – und

seine Seele hängt an dessen Seele –, so wird es geschehen, dass er stirbt, wenn er sieht, dass der Knabe nicht da ist; und deine Knechte werden das graue Haar deines Knechtes, unseres Vaters, mit Kummer hinabbringen in den Scheol. Denn dein Knecht ist für den Knaben Bürge geworden bei meinem Vater, indem ich sprach: Wenn ich ihn nicht zu dir bringe, so will ich alle Tage gegen meinen Vater gesündigt haben. Und nun, lass doch deinen Knecht anstatt des Knaben bleiben, als Knecht meines Herrn, und der Knabe ziehe hinauf mit seinen Brüdern; denn wie sollte ich zu meinem Vater hinaufziehen, wenn der Knabe nicht bei mir wäre? – dass ich nicht das Unglück ansehen müsse, das meinen Vater treffen würde! (44,18-34).

Diese Rede ist ein Höhepunkt der Erziehungswege Gottes mit den Brüdern – Joseph hat genug gehört. Er gibt sich zu erkennen. Seine Brüder trifft der Schlag.

Judas Veränderung zeigt sich nicht nur in schönen Worten. Er lässt auch Taten sprechen: *»Und nun, lass doch deinen Knecht anstatt des Knaben bleiben, als Knecht meines Herrn.«* Das war Bereitschaft zur selbst gewählten Sklaverei – aus Liebe zu seinem Vater. Er brachte es einfach nicht übers Herz, ihn leiden zu sehen. – Juda, bist du es wirklich?

Gott verändert Menschen, und er tut es bis heute. Diese Art Veränderung hat sich tausendfach wiederholt. Vielleicht hältst du dich selbst für unverbesserlich? *»Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat [d]ich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes«* (Röm 8,2). *»Daher, wenn*

jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden« (2Kor 5,17). Auch wenn du es nicht kannst, Gott kann es.

Hoffnung für Juda? Ja, die gibt es. Vielleicht kennst du Menschen, die für dich ein hoffnungsloser Fall sind. Juda erinnert uns daran, dass es sie nicht gibt. Gott hat Mittel und Wege, mit jeder noch so kaputten Kreatur ans Ziel zu kommen.

Judas Geschichte endet nicht mit dieser Rede. Er taucht Jahrhunderte später im Stammbaum des Herrn Jesus wieder auf, und sein Name wird im zukünftigen Friedensreich über einem Tor stehen. Sind Gottes Wege nicht wirklich »unausspürbar«?

»Siehe, das sind die Säume seiner Wege; und wie wenig [eigentlich ›welch flüsterndes Wort‹] haben wir von ihm gehört!« (Hi 26,14).



Starry
Starry
Stunde

10



Die letzten Stunden Elisas

»Und Elisa erkrankte an seiner Krankheit, an der er starb.
Und Joas, der König von Israel, kam zu ihm herab und
weinte über seinem Angesicht und sprach:
Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!
Da sprach Elisa zu ihm: Hole Bogen und Pfeile.
Und er holte ihm Bogen und Pfeile. Und er sprach zum
König von Israel: Lege deine Hand auf den Bogen.
Da legte er seine Hand darauf; und Elisa tat seine Hände
auf die Hände des Königs. Und er sprach: Öffne das
Fenster nach Osten. Und er öffnete es. Und Elisa sprach:
Schieße! Und er schoss. Und er sprach: Ein Pfeil der
Rettung von dem HERRN und ein Pfeil der Rettung
gegen die Syrer! Und so wirst du die Syrer in Aphek
schlagen bis zur Vernichtung. Und er sprach:
Nimm die Pfeile. Und er nahm sie. Und er sprach zum
König von Israel: Schlage auf die Erde! Und er schlug
dreimal und hielt inne. Da wurde der Mann Gottes zornig
über ihn und sprach: Du hättest fünf- oder sechsmal
schlagen sollen, dann würdest du die Syrer bis zur
Vernichtung schlagen; nun aber wirst du die Syrer
dreimal schlagen.

Und Elisa starb, und man begrub ihn. Und es kamen Streifscharen der Moabiter ins Land, als das Jahr anfing. Und es geschah, als sie einen Mann begruben, siehe, da sahen sie die Streifschar, und sie warfen den Mann in das Grab Elisas; und als der Mann hineinkam und die Gebeine Elisas berührte, da wurde er lebendig und erhob sich auf seine Füße.»

— 2. Könige 13,14-21 —

Diese Sternstunde ist eine Zwillings-Sternstunde. Sie ereignete sich im Leben Elisas. Dieser außergewöhnliche alttestamentliche Prophet steht etwas im Schatten seines Vorgängers Elia. Dabei fehlt es weder an Höhepunkten noch an denkwürdigen Augenblicken.

Das Ende Elisas wird durch zwei Ereignisse geprägt, die eine besondere Lehrstunde darstellen: Sie zeigen, wie und wodurch man lebt. Es sind vorbildhafte Unterweisungen, autorisiert durch Bibelstellen wie 1. Korinther 10,6.11.

Als junger Mann hat Elisa die einmalige Chance, eine Bitte vor Elia zu äußern. Bei diesem Wunsch zeigt Elisa keine falsche Bescheidenheit, sondern erscheint eher forsch und »unverschämt«: »Ich wünsche mir, dass mein Leben das Doppelte deines Lebens bewirkt.« »Einmal zweimal Elia, bitte!« Das war mal eine Ansage! Und sie war weder unverschämt noch arrogant. Vermutlich denkt er hier an das sogenannte Erstgeburtsrecht, dem zufolge dem zuerst Ge-

borenen das doppelte Erbe zustand. Die Erfüllung der Bitte macht Elia davon abhängig, ob sein Nachfolger fähig ist, einen Blick in den Himmel zu tun, und ob er in dem Geist der Auferstehung leben würde. Könnte er tatsächlich »im Glauben leben«?

Offenbar rechnet Elisa mit Gott, und seine Bitte wird erhört. Elia tat sieben Wunder in seinem Leben und Elisa folglich 13?! Jedenfalls, bis er starb. Zur Auflösung dieser überschaubaren Rechenaufgabe kommen wir später.

Auf dem Sterbebett liegend, bekommt Elisa nach einem langen, im wahrsten Sinne des Wortes wundervollen Leben Besuch von Joas, einem König des Zehn-Stämme-Reiches. Seine Begrüßung dürfte Elisa bekannt vorgekommen sein. Ja, diese Worte hatte er selbst gebraucht, als sein geistlicher Vater in den Himmel fuhr. Hatte sich dieser Ausruf herumgesprochen, dass Joas ihn hier gebraucht? War er vielleicht zu seinem Markenzeichen geworden, dieser Blick in den Himmel?

Joas hat ein Problem. Wieder einmal steht der Feind vor den Toren. Elisa erteilt dem König eine Übungsstunde im Bogenschießen.

»Nimm den Bogen« – aktiv werden musst du selbst, König. Das kann und werde ich dir nicht abnehmen. Nimm den Kampf auf – trage Verantwortung.

»Lege deine Hand auf den Pfeil.« Da merkt er, wie Elisa seine Hände auf seine eigenen Hände legt. So unscheinbar und unbedeutend diese kleine Handlung scheint, sie ist in

Wahrheit eine Sternstunde. Die Lektion ist: Schieße die Pfeile deines Lebens nur ab, wenn du sicher bist, dass Gottes Hände auf deinen Händen ruhen. Denn das Bild macht es völlig klar – die Richtung und Treffsicherheit des Pfeiles wird von Elisas Händen bestimmt.

»*Öffne das Fenster.*« Keine schlechte Idee, wenn man im Wohnzimmer mit Pfeil und Bogen übt. Aber hier geht es nicht um die Haftpflichtversicherung, sondern um deine geistliche Versicherung. Geöffnete Fenster reden in der Bibel von Gebet. Das sehen wir auch bei Daniel, der trotz Androhung der Todesstrafe weiterhin fröhlich das Fenster öffnete und seine Gebetsgewohnheiten in keinem Punkt veränderte oder einschränkte.

So kannst du Entscheidungen treffen, die ins Schwarze treffen. Gottes Hände auf deinen Händen und die Knie auf dem Boden. Klingt das zu einfach, zu simpel? Ja, es ist nicht kompliziert – wenn Beten nicht so schwierig und herausfordernd wäre.

In der Geschichte des Joas wird deutlich, dass ihm Ausdauer fehlte. Er hätte mit den Pfeilen schlagen sollen. Und vielleicht ist das der dritte Punkt – die Frage des Gehorsams. Er fand das ungewöhnlich – Pfeile sind schließlich kein Schlaginstrument. Das kommt uns fremd vor.

Gott gibt uns streckenweise ungewöhnliche und unerwartete Aufträge. Sind wir dann bereit, sie einfach auszuführen, weil er es gesagt hat? Petrus hatte die ganze Nacht gefischt. Jetzt soll er das Netz auf der rechten Seite des Boo-

tes auswerfen. Das ist nicht logisch! Nein, es ist wirklich nicht logisch – aber Gott hat es gesagt, und es führt schließlich zum Ziel. Als Elisa einmal von Feinden angegriffen wird, holt er zum Gegenschlag aus – mit Kalbsmedaillons und Champignons. Er lädt sie zum Essen ein. Ungewöhnlich? Durchaus!

Diese kleine Sterbebettszene lehrt uns, wie wir leben können. Vergewissere dich, dass du Gottes Segen hast, vergiss das Gebet nicht, und dann: Geh! Sei gehorsam und überlass Gott die Folgen!

Elisa stirbt. Schade. Wir hätten gern noch ein Wunder erlebt, dann wären wir auf 14 gekommen, und unsere Mathe-Aufgabe wäre aufgegangen.

Jetzt geschieht das wirklich Wunderbare. Elisa tut sein letztes Wunder, als er bereits tot ist. Wenn das keine Sternstunde ist! Hören wir einfach zu:

»Und Elisa starb, und man begrub ihn. Und es kamen Streifscharen der Moabiter ins Land, als das Jahr anfing. Und es geschah, als sie einen Mann begruben, siehe, da sahen sie die Streifchar, und sie warfen den Mann in das Grab Elisas; und als der Mann hineinkam und die Gebeine Elisas berührte, da wurde er lebendig und erhob sich auf seine Füße« (2Kö 13,20-21).

Stell dir das einmal live und in Farbe vor. Da ist Krieg. Einer der Krieger wird getötet, und in der ganzen Hektik wissen seine Kameraden nicht, wohin mit ihrem toten Mitstreiter. Plötzlich entdecken sie ein offenes Grab. Prima, das

ist die Lösung! Sie werfen den Leichnam hinein. Nicht sehr feierlich, und für eine Grabrede war auch keine Zeit. Eine Minute später ruft einer aus dem Grab: »He! Waaartet auf mich!« – Was für eine Geschichte!

Die Kameraden wussten nicht, dass das Grab schon belegt war. Sie wussten auch nicht, wer sich in diesem Grab befand. Als der Tote den Toten berührt, wird er lebendig. Willst du ungewöhnliche Geschichten lesen, dann lies die Bibel.

Aber was hat das alles zu bedeuten? Nun, zuerst haben wir gelernt, wie wir leben. Aber hier in dieser Geschichte lernen wir, wodurch wir leben. Der tote Soldat, das bist du – *»als wir in den Vergehungen tot waren«* (Eph 2,5). Ein hoffnungsloser Fall, denn für einen Toten gibt es wirklich keine Hoffnung. Wie kann er aber trotzdem wieder leben? Die einfache Antwort, die uns diese Geschichte lehrt, ist die: Du musst mit einem gestorbenen Christus in Berührung kommen, damit du leben kannst. Und genau deshalb steht diese Geschichte noch einmal in der Bibel – in Römer 6. Du bist *»mitgestorben«*, *»mitgekreuzigt«*, *»mitbegraben«* und schließlich *»mitauferweckt«*.

Der Schlüssel für Leben im Überfluss ist der Tod Christi – verbunden mit deiner Bereitschaft, dich mit seinem Tod zu identifizieren. Es ist die Anerkennung des eigenen Bankrotts und der völligen eigenen Unfähigkeit. Es bleibt für dich kein Ruhm, keine Ehre, nur ein bisschen Todesgeruch. *»Wo ist nun der Ruhm? Er ist ausgeschlossen worden«* (Röm 3,27).

Ist das der Grund, warum so viele diesen Schritt zum Leben heute scheuen? Bist du diesen Schritt schon gegangen?

Elisa hat sein Werk getan. 14 Wunder stehen auf seiner Habenseite. Sein Gebet wurde erhört. Der Herr hat sein Werk auch getan. Millionen von Wundern stehen auf seiner Habenseite. Millionen sind jubelnd aus dem Grab gekrochen und in die Nachfolge des Meisters eingetreten. Sie haben es nie bereut.